

"Trinksprüche"

Autor(en): **Domp martin, Marc**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **128 (2002)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-611060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Trinksprüche»

MARC DOMPMARTIN

Wenn es ihm schlecht erging, mochte er nicht darauf trinken, wenn ihm Gutes widerfuhr, betrank er sich, somit war er immer nüchtern.

Zum Essen trinken ergibt überhaupt gar keinen Sinn, das Trinken geht dabei gänzlich vor die Hunde. In den leeren Magen hineinsaufen, das bringt etwas!

Sie hatten sich getroffen, um einander ihre Texte vorzulesen, und er setzte sich zu ihnen und sah die Unmenge Flaschen mit Valservasser und sagte: «Oh du mein Gott! Wo soll uns das hinführen? Fast alle grossen Schriftsteller sind gewaltige Säufer gewesen, – und wir trinken dieses Felsenbräu!»

Der Trinkwasserverbrauch hätte abgenommen, – die Schweizer wären sparsam geworden. Und also, sie sparen wie verrückt, saufen nur noch Bier und Whisky.

Der Unterschied, nicht mal gerade so leicht auszumachen, aber sie machen es schon recht, – ich meine, die Alkis machen es gesund, «outdoors», an der frischen Luft, natürlich, gut eingesehen von überall her, – sie stehen meist sitzend zu ihrem lustvollen Tun, und vieles ganz im Gegensatz zu jenen, die es versteckt in verrauchten Wirtsstuben oder in eleganten Etablissements «indoor» tun und dafür auch gleich für's Gleiche das Zehnfache bezahlen. Man muss einfach unterscheiden, – geradestehende, wobei ich das nicht im Sinne von «nichtwankend» meine, also, sitzende oder stehende bekennde «Openair-Alkis», und bisweilen küssen sie auch einmal ihre Hunde, – und die andern, verkleimt sich versteckende «Indoor-Alkis».

An der Bar hatte es gerade noch einen freien Platz, und ich setzte mich, und zu meiner Rechten hatte einer den Kopf auf der Theke liegen, und wie ich bestellte, erwachte er und sah sein leeres Glas und sagte «Gottverdammni» und rief dann nach dem nächsten Wein und legte den Kopf wieder hinunter und murmelte irgendwas in seine Armbloge, aber wie er den Kopf ein wenig zur Seite neigte, hörte man ihn beten, und er betete, – lieber Gott, lieber Gott, du weisst, ich meine es mit gar niemandem schlecht –, aber dann stiess ihn jetzt offenbar jemand in die Seite, und er sagte wieder «Gottverdammni», und dann zu sich, – wo, wo bin ich stehen geblieben? – ach ja, – mit, mit niemandem schlecht, aber, damit ich so empfinde, und ich all die Niemande nicht ganz einfach zum Teufel wünsche, bitte, bitte lieber Gott, mach, mach doch ganz einfach, einfach,

– dass ich immer genügend Geld habe – Gottverdammni, – um Wein zu kaufen.

Der Mann an der Bar, der eigentlich nur mässig getrunken, hauchte dann dennoch gegen seine geöffnete Hand und befand, seiner Miene nach zu schliessen, diesen seinen Atem als grauenhaft, und sein Nachbar, der ihn beobachtete, und es war derselbe, der kürzlich an diesen alkoholischen Gestaden gebetet und jetzt saumässig getrunken, der sagte: «Öffnen Sie die Hand!» Und aus einem kleinen Beutel schüttete er dem andern Mann an der Bar Kaffeebohnen in die Hand und sagte, «es ist das Beste», und der «Mässigtrinker» kostete und befand dann, fürderhin Kaffee nur noch zu essen, und nie mehr, dafür beträchtlich mehr Rotwein zu trinken.

Der Mann an der Bar, und es war der nämlich, der kürzlich gebetet und noch kürzlicher Kaffeebohnen verteilt, sagte, ihm wären die Hände gebunden und die Kehle aufgesperrt und es ein Teufelskreis wäre, es seinen Nieren nur ordentlich erginge, wenn sie vollgesoffen wären, aber immerhin, wenigstens sich das Glas auch mit gebundenen Händen ergreifen liesse.

Es war ein gewaltiger Lärm, aber auch in Marseille, fast am alten Hafen unten, glaubte man, die Stadt würde sich allmählich zum Schläfe rüsten, und dann war da nur noch das Gröhlen der Rauschmänner, als vermeintlich letztes Wachzeichen, spät in der Nacht, eher schon gegen den Morgen hin, aber dann liefen die Rauschmänner gegen die Kehrichteimer und fielen mit diesen der Länge nach hin und begannen gewaltig zu beten, und es war ein fürchterlicher Kadäw, und es hatte viele Rauschmänner und es hatte viele Kehrichteimer, und dann ging der nächtliche Lärm mit den Kehrichteimern beinahe nahtlos über in den täglichen Lärm mit den Kehrichteimern, eher noch in der Nacht drin, als die Abfuhr kam, und einfach durchgehend Blechmusik, bis diese nächtliche Stille wieder dem täglichen Grossstadtlärm zu weichen hatte.

Einschlafen! Er zählte wie verrückt, und wie er bei Schaf Numero 117 angelangt und es nichts gebracht, griff er zur Flasche, und das zeigte schnell einmal Wirkung, aber dann eilte es ihm überhaupt nicht mehr und er sagte sich, saufen wäre unvergleichlich, um ein beträchtliches viel schöner denn schlafen.

Wie er seinem «Dicksack» von Nachbarn geraten und gesagt, er möge saufen, nicht fressen, danach also wählte er sich unverzüglich als Seel- und als Leibsorger.

Hochprozentige Lager

Als meine Mutter entdeckte, dass sich in meinem Keller ein stiller Vorrat von 18 Flaschen Gin befand, befahl sie mir umgehend, dieses hochprozentige Lager aufzulösen und jede Flasche in das Spülbecken zu giessen, sonst könnte ich was erleben.

Diese verbale Drohung nahm ich selbstverständlich ernst und begann mit der unangenehmen Arbeit. Ich zog den Korken aus der ersten Flasche, goss den Inhalt ins Becken – mit Ausnahme von einem Glas, das ich trank... Dann extrahierte ich den Korken der zweiten Flasche und tat dasselbe wie mit der Flasche zuvor – mit Ausnahme von einem Glas, das ich trank...

Dann entfernte ich den Korken aus der dritten Flasche und goss den Gin ins Becken, das ich trank... Ich zog den Korken der vierten ins Becken und goss die Flasche ins Glas, das ich trank.

Darauf zog ich die Flasche von dem nächsten Korken, trank ein Becken daraus und warf den Rest ins Glas... Ich zog das Becken aus dem nächsten Glas und goss den Korken in die Flasche. Dann korkte ich das Becken mit dem Glas, flaschte den Trank und trankte den Gus...

Als ich wirklich alles ausgeleert hatte und tapfer versuchte, das Wort «Gin» zu buchstabieren, hielt ich das Haus mit einer Hand fest, zählte die Gläser, Korken, Flaschen und Becken mit der anderen und stellte fest, dass es 41 waren. Und als das Haus wieder vorbei kam, zählte ich sie nochmals und hatte dann endlich alle Häuser in der Flasche, die ich trank. Ich stehe gar nicht unter Einfluss von Enohol, wie mancher denken Leute. Ich bin nicht halb so betrankt, wie ihr trinken könnt, aber ich habe so ein fürsames Gestell und es gin mir nie besser, das izhinolisoss...

Dieter Wubrymann



LOTHAR OTTO